



Das Wunder draußen vor der Tür
Anbetung der Heiligen Drei Könige – Meister des Jakobsaltars, 1430

Bildbetrachtung zur Weihnacht 2017 von Kurt Josef Wecker, Pfr./Heimbach

Hat Bethlehem einen Stern verdient?

Die Geburtsstadt Jesu strahlt wenig Weihnachtsromantik und Krippenzauber aus. Idyllisch und gemütlich war Bethlehem nie. Die überbauten Spuren

der Verehrung Jesu dort in der alten Geburtskirche – man muss sie mühsam suchen. Die Weihnachtsstadt liegt im Schatten einer brutal die Landschaft zerschneidenden Mauer, die Jerusalem von der palästinensischen Westbank trennt. Viele Pilger nehmen die bittere und zugleich tröstende Erfahrung mit aus der ‚Stadt Davids‘: Weihnachten kann man sich zu Hause in unseren Krippenwelten viel idyllischer vorstellen! Bethlehem ist bis heute kein romantischer, auch kein sensationeller Ort, keine Stadt, die im Baedeker-Reiseführer einen Stern verdient hätte. Gäbe es da nicht einen Ehrenbürger ...! Warum nur hat sich Gott hierhin ‚verlaufen‘?

Die Weihnacht der heidnischen Sterndeuter

Bethlehem hat einen Stern verdient, auch wenn dieser Stern wie ein goldgelber Strohstern am Stallgiebel angeheftet wirkt. Unterm Stalldach entdecken wir ihn auf einem gotischen Tafelgemälde des anonymen ‚Meisters des Jakobsaltars‘; das Bild entstand vor fast 600 Jahren. Der stillgestellte Stern signalisiert und markiert: Halt hier! Das ist heiliger Boden! Da werden euch die Augen aufgehen!

Tauchen wir ein in das Bild, in eine dicht gedrängte Szene unter freiem Himmel! Viel Gold glänzt und bezeugt, dass der Himmel offen steht und sich in der Weihnacht auf die Erde herabgeneigt hat. Drei Reisende sind angekommen. Das Bild malt uns die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Matthäus aus (Mt 2,11), die Ankunft der Sterndeuter an der Schwelle zum Geheimnis. Ihnen geht Gottes Herrlichkeit auf, sie werden ‚einsichtig‘. Wir erblicken kluge Menschen, Sternkundige, Mächtige. Königlich sind sie, weil sie Aufgeklärte, Wissende sind. Ausgestattet mit Durchblick und ‚königlicher‘ Weisheit, haben die drei – vielleicht ganz unabhängig voneinander und an verschiedenen Orten – einen ungewöhnlichen Stern im Buch der Schöpfung wahrgenommen. Sie hätten sagen können: Schön und gut! Aber was geht mich dieses seltsame Phänomen am Himmel an? Man kann das Neue im Elfenbeinturm ungerührt oder interessiert betrachten und doch achselzuckend zu Hause bleiben. Diese Wissensdurstigen aber sind aus der Ruhe zu bringen. Zu plötzlich war der Stern da, zu seltsam blitzte er auf, zu verlockend war der Ruf. Dem Stern hinterher, das Suchspiel beginnt! Die Drei werden Weggenossen. Sie folgen dabei nicht ‚ihrem Stern‘, wie es manchmal etwas esoterisch heißt. Nicht ihr eigener Antrieb setzte sie in Bewegung. Ihr Drang aufzubrechen war mehr als Neu-Gier. Ohne den auffallenden Lockruf des merkwürdigen Stern-Zeichens wären diese Magier

nicht so weit vor die Tür ihrer Heimat und in keinem Fall nach Bethlehem gelangt! Gott selbst war es, der Suchende von weither in das Allerheiligste lockte und führte und denen, die suchten, zum roten Faden wurde. „Auf, lasst uns gehen!“, sagten sie wie die Hirten.

Können wir das leidenschaftliche Interesse, das Herzklopfen der Weisen aus dem Morgenland nachempfinden? Diese Würdenträger sind Heiden, denen die Schrift fremd ist, in welcher dem Volk Israel der Messias angekündigt ist. Und doch finden sie Ihn – und der Messias sie. Ihre Studienreise wird zur Pilgerfahrt, die Begegnung mit einem Kind zum ‚Gipfeltreffen‘. Bevor später die Apostel zu ‚allen Völkern‘ aufbrechen (Mt 28,19), waren die Völker in Gestalt dieser heidnischen Fremden schon bei diesem messianischen König! Das Kind zieht sie an sich. Die drei griffen nach den Sternen – und fanden keinen Außerirdischen, der auf der Erde gelandet ist. Sie entdeckten ‚Normales‘, stießen auf ein Baby. Diese Könige wurden gewissermaßen die ersten Heilig-Land-Wallfahrer, keine Kreuzfahrer, sondern friedliche Christus-Pilger der ersten Stunde. Auch wenn sie „religiös musikalisch“ waren – aus sich heraus hatten sie keinen blassen Schimmer, wen sie entdeckten. Gott war heimlich dabei in ihrem Suchen, auf ihren Wegen, ER war ihr Navi. Nun liegen sie dem seltsamen Gottesgeheimnis zu Füßen, ihnen ‚pasziert‘ die Stunde ihres Lebens. Sie begehen ein Fest der Annäherung. Große machen sich klein, Ferne gelangen in die Nähe, leidenschaftliche Sucher werden glückliche Finder und erleben einen Augenblick höchster Erfüllung. Ihr Weg hatte ein Ziel. „Durst und Staub der langen Reise, wer denkt daran zurück?“ (GL 829,3). Der Stall mit filigranen ‚Kirchenfenstern‘ ist nicht zerfallen. Soll das offene Gebäude an die offene Paradiestür erinnern? Diese offene ‚Stallkapelle‘ haben Ochs und Esel belegt. In der Herberge und auch im Stall ist kein Platz für Ihn. Die Tiere besitzen ein feines Sensorium für das staunenswerte Kind. Wache Tieraugen blicken auf den, der draußen vor der Tür für alle Welt zur Welt gekommen ist: Er – außen vor! Er – nicht daheim! Er – eine Randexistenz! Da liegt Er – für Mensch und Tier, für Reine und Unreine, für Juden, Christen und Heiden, für Sünder und Gerechte. Das fremde Kind zieht die Aufmerksamkeit von Mensch und Tier auf sich. Die Sterndeuter gruppieren sich ihrem Alter entsprechend, im Profil hintereinander gestaffelt, stufenförmig, Exotisch bunte Gewänder geben ihnen eine individuelle Prägung. Der Glaube ist bunt. Ab dem 14. Jahrhundert stellte man sich zwar in der Kunst den dritten König als Schwarzen vor; doch hier ist Melchior noch jung, blonder, bartloser Mann. Die späten

Gäste kommen nicht mit leeren Händen, sie bringen Goldiges mit. Wir sehen kein Gefolge, keinen Engel. Selbst Josef fehlt (vgl. Mt 2,11). Eng ist die Szene gemalt ist, niemand steht uns im Weg. Will ich mehr als Zaungast sein? Will ich mich mit gläubigem oder ‚ungläubigem Staunen‘ annähern? Lassen wir uns hineinbitten in dieses dicht komponierte Bild! Weihnachten rücken wir näher zusammen. Die drei Besucher stehen nicht im Blickfeld. Diese Ankommenden sind ‚Vorübergehende‘, die hier Station machen. Sie werden hier nicht ewig verweilen, auch wenn der Augenblick so schön ist. Bald werden sie uns bald Platz machen. Und dann sind wir gefragt: Ist es menschenmöglich, dass Gott so und ausgerechnet hier zu uns kommt? Ist das schon alles, was uns das Evangelium zur Weihnacht zu sehen gibt? Bloß eine Mutter-Kind-Gruppe? Stallgeruch statt Weihrauch? Hast du, Gott, nicht mehr zu bieten? Das soll der ‚Weihnachtsgott‘ sein? Der Höchste, der uns nicht blendet und überrumpelt, sondern sich ‚einfleischt‘ in die nackte Existenz des Christuskindes? Kommt der Himmel so menschlich, so nahbar, so ebenerdig, so splitternackt zu uns herunter?

Die drei Sterndeuter sind königlich, weil sie dieses Neue ahnen und in die Aura des Einen geraten, weil sie sich irritieren lassen und sich vor der Überraschung verbeugen. Diese Heiden werden die ersten sein, die den wunderbaren Anfang Gottes mit seiner Welt wahrnehmen. Sie sind (nach Matthäus) die Allerersten, die Weihnachten feiern, die auf unausdenkbar Neues, Unerwartetes, Menschenunmögliches stoßen, dem gegenüber alle News dieser Welt alt und verbraucht aussehen. Dieser Neugeborene macht ja auch unruhig, verlangt ein Umdenken, ein Neulernen. Manche Zeitgenossen lassen die Finger weg von solchen Abenteuern und lassen das Neue auf sich beruhen. Wenn ich dem Geheimnis der göttlichen Novität wirklich auf den Grund gehe, dann strahlt es aus und erbittet einen neuen ‚Lebenswandel‘. Diese Männer konnten nicht ahnen, dass der auffallende Stern sie zum ‚neuen Adam‘ führt, zu einem absolut anderen und umwerfend Neuen, der mitten in der Antike die ‚Neuzeit‘ beginnen lässt, die Zeitenwende zum Guten. Den Weisen widerfährt eine Erscheinung, die gerade in ihrer unspektakulären ‚Normalität‘ so überwältigend und liebenswürdig ist. Die wunderbare ‚Wucht‘ eines Kindes beeindruckt diese Gäste schwer, sie zwingt aufrechte Männer in die Knie. Angesichts dieses auf die Erde gefallenen ‚Messias-Sterns‘ kann der Stern von Bethlehem zum gelben Strohstern am Dach werden. Er hat seine Schuldigkeit als Wegweiser getan.

Die drei Fremden haben einen langen Weg zu diesem kleinen Gast auf Er-

den hinter sich. Doch sie sind nicht resemüde oder enttäuscht, sondern ‚in Form‘, hellwach und geistesgegenwärtig. Sie können trotz müder Beine ihre ‚Position‘ verlieren und knien. Diese Geste vollziehen Männer, die andernorts bewundert werden. Jetzt sind sie da vor dem, der ganz ‚da‘ ist für sie. Sie werden schwach vor dem Schwachen; in den Geschenken bieten sie sich an, ihre Präsenz, ihre Selbstvergessenheit. Ja, damit kann ich Gott beschenken! Die Fremden erleben dieses Kind als heilig. Mutter und Kind wirken nicht aufgeregt angesichts des hohen Besuchs, sie bleiben ganz aufeinander bezogen. Der weltbewegende kleine Retter – ihn sehen wir als Schoßkind. Maria wird im traditionell blauen Umhang gemalt. Sie sitzt wie auf einem mit Brokat bedeckten Thron und hält die ‚nackte Wahrheit‘. In seiner beinahe provozierenden Blöße liegt das Gottesbaby so bedürftig im Schoß der gut bekleideten Frau. Ein auffallend weißes Tuch hängt wie ein zufällig über eine Latte geworfenes Altartuch hinter der Personengruppe. Das Gottesbaby ist dem knieenden Mann zugewandt und greift lässig und unbefangen in eines der beiden geöffneten Goldkästchen. Darin erkennt man Goldmünzen, die Macht dieser Welt. Gott und Gold begegnen sich. Woran hängt mein Herz? Martin Luther formulierte es in der 62. der 95 Ablassthesen prägnant: „Das Evangelium Jesu Christi ist der wahre Kirchenschatz“.

Die Entdeckung des Himmels unter uns

Gott ist auffindbar, er lässt sich entdecken. Und schöner noch: er lenkt meine Schritte, wir werden von Ihm erwartet! Fernweh sollten wir alle mitbringen in das Fest der Weihnacht. Jeder Gottesdienst ist eine Begegnung auf der Schwelle, eine Grenzüberschreitung, ein Abenteuer. Wir tauchen ein in den Jungbrunnen des Christusfestes, denn wir haben diese Feier bitter nötig. Uns drängt der unwiderstehliche Charme Gottes, alle Jahre neu die Weihnacht zu feiern. Die Gebärde der klugen Männer – sie ist zur Nachahmung empfohlen. Das kosmische Sternenlicht am Himmel ist vergessen, weil allein der umwerfende Lichtblick aus den Kinderaugen zählt. Was ‚macht‘ das Fest mit mir? Wird mir Bethlehem zum Ort der Verwandlung und der schönen Bescherung? Der Stall von Bethlehem ist keine Privatkapelle, sondern ein Haus der offenen Tür für alle Welt, gerade für ‚heidnische Fremde‘, denen Gott zum „Herz-Schritt-Macher“ wird. Das Geschehen der Geburt Jesu, auch wenn es sich in einem Provinznest zutrug, hat nichts Provinzielles. Die Entdeckung eines Sterns am Himmel führte die Männer zur Entdeckung des Himmels unter uns. Das Kind liegt in den Armen der Frau, die

Ihn berührt, aber nicht festkrallt. Er ist der Unverfügbare. Und Maria ist die Monstranz, die das Kind diesen weitgereisten Männern – und uns – zeigt. Er ist hier unter dem Zeichen des Brotes der zerbrechliche Gott, der sich unter uns verteilt und niemanden leer ausgehen lässt. In der goldenen Hostienschale ‚nur‘ Brot – und darin alles! Vielleicht geht mir eine Lichtsekunde lang auf, dass du und ich, dass wir alle von langer Hand erwartet werden. Das Kind überwältigt durch seine bloße Präsenz die, die wohl schon viel Verblüffendes in dieser Welt gesehen haben. Das Christkind übernimmt die Initiative und lenkt die Schritte der Gottsucher. Die Anbetung, die scheue Annäherung, die selbstvergessene Überwältigung, das Staunen – das sind wahrhaft königliche Geschenke. Den materiellen ‚Mitbringenseln‘, den luxuriösen Geschenken hat das Kind nur eines entgegensetzen: seine merkwürdige ‚königliche Audienz‘, sein Lächeln. Dieser dichte Augen-Blick wird sich unauslöschlich eingepägt haben ins Gedächtnis der anonymen Wahrheitssucher. Nicht oben am Sternenzelt, sondern ganz unten leuchtet ihnen Gottes Licht ein. Und mit diesem Lichtblick, mit leeren Taschen und übervollen Herzen werden sie abtreten und zurückkehren in ihren Lebensraum. Nur kurz waren sie beim Kind, doch nicht als zufällige Passanten. Sie hinterließen mehr als ein flüchtiges „Schön war’s! Danke! Und Tschüss“. Die drei Besucher werden als ‚heilig‘ verehrt, auch wenn sie keine Apostel, keine Christen wurden. Diese fremden Männer aus der Ferne geben uns durch ihr Suchen und Finden, ihr Kommen und Gehen zu denken. Sie haben den entdeckt, der alles erneuert. Diese Menschen aus der Ferne könnten Martin Luthers Weihnachtslied anstimmen: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein‘ neuen Schein“ (GL 252,4).

So tritt Gott in Erscheinung! Ich wünsche uns Augen und Herzen, damit Er uns einleuchtet. Das wären ‚frohe Weihnachten‘, wenn unsere Suchbewegung bei Ihm zur Ruhe kommt, wenn wir entdeckten: der fern-nahe, arme-reiche göttliche Gast sucht und besucht dich und mich. Mit ihm erscheint die reine Gnade in Person, die Luther und viele Heilige so überwältigte. Er ist das unverhoffte, unverdiente Geschenk. Und er ist gerade dann da bei uns, wenn wir nicht mit Ihm sind.

Was für eine Überraschung! Euch und Ihnen eine gesegnete Weihnacht!

Kurt Josef Wecker, Pfr.